

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Korruption im japanischen Parlament.

(Von einem gelegentlichen Korrespondenten.)

28. März, 13. März.

Viele werden sich noch des auffahrenderen Mordes eines japanischen Parlamentsmitgliedes Gohji Toru durch einen Anwaltler Ibo Satomaru erinnern. Es war vor drei Jahren etwa. Gohji Toru, der Leiter einer politischen Partei, sah mit mehreren Freunden in einem Nebenzimmer des Abgeordnetenhauses, als ein Mann näher trat und ihn um eine Unterredung bat. Kaum war Gohji Toru aufgestanden, da fiel ihm der Fremde einen Dolch ins Herz. Der Mörder wurde bestraft, ganz wie bei uns. Japan hat ja eine moderne Gesetzgebung, nach preussischem Muster sogar. Nach dem japanischen Ehrenkodex hätte der Mörder Paraziti (Selbstmord) begehen müssen. Doch das nur nebenbei. Es sind die Motive zu der Tat, die uns hier interessieren, und die waren aber skandalös.

Es waren dieselben Motive, für welche jetzt die Hunderttausende Japaner ihr Leben in der Mandchurienoperation: Vaterlandsliebe und Rechtschaffenheitsgefühl. Toru war befaßt, daß er seine Gemüthsverfassung und eine Schaar von Anhänger erkaufte, um seine politischen Intrigen durchzuführen. Sein Lob wurde von niemandem betrauert. Ob er aber damals der einzige war, den der Geist der Rechtschaffenheit besetzte, das scheint einem heute mehr als zweifelhaft. Ja man kann ruhig behaupten, ein Duzend Ibo Satomarus hätten nicht ausgereicht, um diesen Geist im japanischen Parlament auszuatmen. Es ist in Japan ja nicht so leicht, hinter die Kulissen zu sehen, besonders für uns Fremde nicht. Es ist sogar schwerer als in jedem anderen Lande. Patriotismus und nationale Eitelkeit, Clan-Wirtschaft und moderne Geldgier, sie reichen sich die Hände um alle im parlamentarischen oder öffentlichen Leben an sich tretenden Schädler vor den Augen der übrigen Welt mit dem Mantel der Liebe zu bedecken.

Die Sitzung vom 27. Februar d. J. wird in dieser Beziehung ewig denkwürdig in den Annalen der Geschichte des japanischen Parlaments bleiben. An diesem Tage entdeckte die zur Prüfung der Regierungsausgaben eingesetzte Kommission, daß bei dem Bau der Arakawa in Wajihama (Gottai) durch die Firma Chura u. Cie. in Utschigawa in der Höhe von mehreren Millionen ein vorgekommen waren. Nicht weniger als 135 ungelegentliche während der Jahre 1901 bis 1903 wurden von der Kommission beanstandet. Die von der Chura-Kompagnie gebauten Baracken waren minderwertig und dreimal so hoch bezahlt. Sie hatten ihre einen unerlaubten Profit von prozent prozent Millionen eingebracht. Die damalige Ministerverwaltung, an ihrer Spitze der jetzige Premierminister Katsurava als Kriegsminister, hatte den Bau auf eigene Faust ohne öffentliche Ausschreibung vergeben. Als der jetzige Kriegsminister Teruchi nun interpelliert wurde, antwortete er, er sei nicht dem Reichstage, sondern nur dem Kaiser verantwortlich. Er stellte sich damit auf den Boden des höchsten Rechts; nach der Verfassung des Jahres 1889 sind die Minister tatsächlich nur dem Kaiser gegenüber zu Rede und Antwort verpflichtet. Trotzdem er nicht selbst erscheinen konnte, in Schutz zu nehmen, fand aber damit beim Kaiser keine Gegenliebe. Die Kommission beschloß vielmehr, dem Kaiser die Angelegenheit zur Entscheidung zu übergeben, und stellte, nur unterstützt von der Dofotai, einer unbefriedigten, kleinen politischen Partei, einen dahingehenden Antrag, der — durch die Eitelkeit und nationale Eitelkeit, Clan-Wirtschaft und Geldgier dreien den Mantel der Liebe über Zustände, wie sie wohl in Rußland bestehen, die aber in Japan wohl nur wenige vermutet hätten. Doch das sind ja nur Kleinigkeiten, wird mancher Wissende behaupten,

ein paar Millionen bei den seit dem japanisch-chinesischen Kriege für Militärzwecke ausgegebenen Milliarden! Jawohl, Gohji Toru ist nicht so groß, als der Anblick war die Erregung des Abstimmer gestellt wurde. Hätte nicht die Angst vor einem noch viel tieferen Abgrund dahinter gesteckt, so würde man auch wohl mit dem Jubeln der Menge nicht so eilig gewesen sein. Auch in Japan gibt es noch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt. . .

Die verfloßene 21. Session des Parlaments war übrigens noch in mehr als einer Beziehung interessant. Zunächst die Tatsache, daß die Vertreter des Volkes in 21 öffentlichen Sitzungen über 194 Gesetzesvorlagen beraten und sie bis auf 3 erledigt haben. Uebrigens wurde 1 Milliarde Yen wurde beabachtet, davon 780 Millionen für den Krieg, macht mit den 576 Millionen der 20. Session 1,356 Millionen Yen. Die Schnelligkeit, mit der das Parlament arbeitet, ist sehr bemerkenswert, erklärt sich aber sehr leicht durch das hart entwickelte Kommissionswesen. Die Kommissionen werden aber nicht wie bei uns vom Kaiser ernannt, sondern vom Präsidenten durch Namensauftrag bestimmt. Außerdem aber tragen die mit unterm höchsten Stellen Parteimitglieder gar nicht zu vergleichen Zustände in der Zusammenfassung und Geschäftsordnung des Parlamentes dazu bei. Von Parteien in unserem Sinne konnte man höchstens drei, Seiyukai, Shimpoto und Teiseito, anführen, doch auch diese können in der nächsten Session schon wieder verschwinden sein.

Man konnte sie besser politische Klubs nennen, die sich meist nur durch das Ansehen eines ihrer Mitglieder Geltung verschaffen. Dieser lösen sich schon nach einer Session wieder auf. Auch äußerlich dokumentierte sich bis vor kurzem der geringe Zusammenhalt in der Anordnung der Sitzungen. Nach der Sitzung einladend angeordneten Geschäftsordnung wurden der genannten größeren Parteien in der letzten Session eingehend und angenommenen Antrag zur Veränderung dieser Geschäftsordnung von jetzt an anders geworden. Sie verlangten also Sitzungen nach Fraktionen und das Recht, die Kommissionsmitglieder selbst zu wählen. Welch ein bedeutender Fortschritt das ist, wird sich in der Folge bald zeigen. Auch im Oberhause machte sich der Geist des Fortschritts bemerkbar. Früher konnte die Regierung durch die Ernennung einer beliebigen Anzahl Mitglieder zum Herrenhause, die durch den Kaiser bestätigt wurden, einen großen Druck ausüben. Von jetzt an darf die Zahl der von dem Kaiser wegen besonderer Verdienste zu ernennenden lebenslänglichen Mitglieder 125 nicht überschreiten. Auch die Zahl der erblichen Herrenhausmitglieder ist jetzt beschränkt, jedoch keine Kaiser aus der gleichen Anzahl, etwa 364, Mitglieder bestehen.

Charakteristisch für den Geist der neuen Zeit war auch eine Interpellation darüber, ob die kaiserliche Familie in einem Rechtskreis als juristische Person aufzutreten kann. Eine in Japan unerhörte, so alle bestehenden Anschauungen über die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Person des Kaisers über den Haufen werfende Vorfrage, die natürlich niemand zu beantworten wollte. Dazu würde sogar eine Verletzung der Verfassung erforderlich sein, denn da heißt es: Die Person des Kaisers ist heilig. Aber Japan wird auch das überwinden. Wir werden es noch erleben, daß eine Klage nach der anderen über die Unbegreiflichkeit und die großen Lasten des Hausministeriums von den Gerichtshöfen des Landes verhandelt wird. Da ist der Mantel der Liebe dann nicht mehr groß genug.

\* Ueber die Arbeitszeit in Kontoren hat der Senat für Arbeiterzeitung kürzlich Erhebungen veranstaltet.

Einem Bericht der „Soz. Part.“ entnehmen wir darüber folgendes:

Die Berechnungen der Anstaltsbeamten ergeben ein Resultat infolgedessen, als nicht nur die Vertreter der Handwerksmeister und Hilfsarbeiter, sondern auch der Beamten, hierunter einer gesetzlichen Regelung genügt seien. Darüber, wie diese erfolgen soll, gehen die Meinungen zwar auseinander, jedoch läßt sich immerhin feststellen, daß die Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Arbeitszeit in offenen Betrieben ohne Schwierigkeiten auch auf die Kontore angedeutet werden können. In einer schon wesentlich günstiger. Gewisse Schwierigkeiten ergeben sich aus den Saisonzeiten, in denen eine starke Ausdehnung der Arbeit eintritt, jedoch ausgedehnte Überarbeit stattfindet. Jedoch ergab sich nach dieser Hinsicht in den Klagen gleichfalls insofern eine gewisse Uebereinstimmung, als die Gewöhnung von etwa 40 bis 50 Ausnahmefällen im Jahre, deren Festlegung und Ausdehnung dem nur für die Konsumindustrie wurde eine größere Zahl von Ausnahmefällen, etwa 60 bis 80 im Jahre von den Arbeitgebern als erforderlich bezeichnet. Wo auch außerhalb der Saison lange Arbeitszeiten, namentlich Ausdehnung bis in die (pausen) Stunden hinein üblich ist, wurde dies fast ausschließlich auf solche geschäftliche Dispositionen zurückgeführt. Die Klagen, daß die Geschäftsleute in die Geschäftstagen und durch ihre Bequemlichkeit die Arbeitszeit ihres Personals verlängerten, setzte häufig wieder. Eine gewisse Arbeitszeit würde hier voranschreitend insofern festgelegt werden können, als die Arbeitgeber in ihrem eigenen Geschäftsinteresse gezwungen werden würden, ihre Arbeitsbedingungen den gesetzlichen Bestimmungen anzupassen. Eine solche Regelung würde daher für einige schädlichen Schädigungen mit sich bringen.

Aus den weiteren Ergebnissen der Tageserhebung ist zu ersehen, daß die Erhebungen über die Arbeitszeit in der Fischindustrie fortgesetzt werden sollen, daß ferner ein Fragebogen festgestellt wurde, der Ende April an 120 Organisationen von Zeitungsredaktionen und Arbeitern aus dem südtürkischen Reich darüber versandt werden soll. Die Organisationen der Arbeiterzeitung durchzuführen ist. Mit welcher Schwierigkeiten übrigens der Senat für Arbeiterzeitung bei seinen Bemühungen zu kämpfen hat, ergibt sich daraus, daß der Stuttgarter Arbeiterführer v. v. Maur einen Richter wegen seiner Aussagen vor dem Senat am 11. Januar d. J. gemahnt hat. Der Vorfall dürfte dem Senat hätte damals den Arbeitnehmern erklärt, sie könnten von der Ehrenhaftigkeit ihrer Arbeitgeber erwarten, daß ihnen aus nachsichtlichen Auslagen Amtsträgern nicht erwachsen würden. Es scheint sich daraus die Notwendigkeit zu ergeben, gelegliche Klagen für die bei amtlichen Ermittlungen benommenen Personen zu schaffen. Somit muß man bezagen, daß die Behörde von abhängigen Personen, die um ihre Stellung fürchten, angegangen wird.

Das Echo der Kammerdebatte in der Pariser Presse.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Clemenceau schreibt in der „Matin“ nach seiner Erklärung, die von allen Seiten mit Wohlwollen aufgenommen worden ist, hatte Herr Delcassé nur noch ein Amt niederzulegen. Er wäre gezwungen gewesen, es zu tun, wenn Herr Rouvier es nicht für seine Pflicht gehalten hätte, ihn wenigstens eine brutale Beurteilung seitens der Kammer zu erlauben. Er sollte seinem Minister des Aeußeren autig zu Hilfe, aber er konnte ihn nur an den Haaren beansichtigen, indem er ihn zur Freude der Gauche die klassischen Puffe verleihe, die der Kaiser der Gauche erfinden aussteilt. Dant des Eintretens des Ministerpräsidenten ist Herr Delcassé offiziell noch Minister des Aeußeren. Hier

Die Wasserprozession in Venedig.

Eine Papst-Erinnerung.

Von Friedrich Worth. (Nachdruck verboten.)

Ob ist den Papst gesehen habe? O, gewiß. An ersten Tage seines Papsttums schon. Es war in Rom, am vierten August 1903. Ich stand unter den Volksmassen in der glühendsten Mittagsstunde auf dem Petersplatz, um — wie täglich seit dem Beginn des Sede vacante — auf die Schimata zu warten.

Alter Augen Ringen wie gebannt an dem Schornstein, aus dem der Rauch steigen sollte. Wird er wieder schwarz sein wie bisher stets, seit das Konklave anfang? fragte man sich.

Aber nein. . . da stieg er auf, und. . . war weiß! Das Zeichen, daß der Papst gewählt war. Und da kam auch schon der Kardinal Machi auf den großen Mittelboden der Peterskirche und drockmattete Pio X.

Das Volk schrie, lachte vor Begeisterung. Man war in der größten Lebensgefahr, denn wer nicht von der erstickenden Erdrückung wurde, konnte von der über der Roma eterna brennenden Sonne geschmolzen werden. „La Benedizione! La Benedizione!“ schrie alles ringsherum.

Der Kardinal La Sordani, und zurücksehend winkte er mit der Hand. Man hatte verstanden.

Demnach, von dem Balkon aus durfte der heilige Vater nicht die Benedizione sprechen, da es ihm nicht gelang war, die in den Händen des Königs befindliche Krone zu fassen. Wo drinnen in der Kirche des heiligen Petrus würde er zuerst seine Hand segnend über die Anbänger streuen. Nun begann eine wahre Jagd, um schnell in St. Peter zu sein. Man wurde getragen von der immer enger vorrückenden Menge; und da war man schon drin und blühte empor.

Pio X. erschien auf der nach ihm gehenden Doggia der Kirche. Da sah ich seine segnend ausgebreiteten Hände, seine vor Würdung bleichenden Züge, sein gutes Gesicht, über das die Tränen liefen.

Ja — ich habe den ersten Segen des neuen Papstes bekommen. Ich möchte auch seiner Rechnung bei, ich sah ihn im Glanze der neuen Krone, die — überreicht vom Kardinal — er sich selbst aufs Haupt drücken mußte.

Aber dort erblickte ich das freundliche Gesichtsmilch, aus dem Güte, Wohlwollen, Milde spricht, nicht zum ersten Male. Ich hatte es schon vorher gesehen, in Venedig. Es war im Jahre 1900 — im heiligen Jahre.

Auch damals strahlender Sonnenschein, ein schöner Septembertag voll Glanz. Die Mittagsstunde brütete über der Doggenstadt. Kein Vögelchen regte sich.

Wir waren in einer Gondel durch die kleinen Kanäle gefahren, um in Schatten der alten Paläste, in der Gasse der schmalen Wassergräben, unter dem Seitenabzug unseres Bootes der ersten Brücke zu stehen. Eben bogen wir bei Rio San Moise in den Canale Grande ein.

Ecco, Signori, la processione! tief unter Gondolieren, entblühte sein Haupt und machte das Zeichen des Kreuzes. Die Glocken läuteten. Von San Giorgio Maggiore herüber klang die ehrene Jungfrau Maria und metallic durch die Luft. Wir erhoben uns im Boot, um besser zu sehen.

Welch herrlicher Anblick! — Was ein goldenes Schiff, langwinkend, im Wasser nachschleppend, die dampfenden Sammetdecken.

In dem Schiff stand in der Mitte ein Mann, der gläserne Garg des Santo. Man konnte die Mütze des Heiligen in seinem durchsichtigen Behälter deutlich sehen. Braun, pergamenten erschien der Kopf, winzig klein die Gestalt, die in buntdrucke goldfarbene Kleidung war. Wangen und Mund waren weiß, überreichten strahlend glänzend. Am Kopfende stand ein Orvis, mit weißen schönen Zügen, aus

denen die Herzengüte sprach: der Kardinal Giuseppe Saito, Patriarch von Venedig, jetzt Pio X.

Da sah ich ihn zum ersten Male. Es war die Prozession des San Gerardo, die wir trafen; des Gerardo Sagredo, des Nobiliten von Venedig, der im Ungarische gefolgt worden war. Nach dem Märtyrertode hatten ihn seine Venezianer überführt. Den Namen hatten sich die frommen Katholiken Ungarn angeeignet, ihn einheimisiert und viele Jahre aufbewahrt. Sein Kopf allein hatte man in der Kirche von Murano behalten.

Erst nach Jahrhunderten war auch der Körper den Venezianern ausgeliefert worden; dann hatte man das Haupt dem Bunte angehängt und in diesen gläsernen Garg gebettet, der hier in dem Schiffe auf den Wogen der Bagninen vor uns schauelte.

Summe an der Jahrhundertwende wird der Heilige aus seinem Frieden in Murano gefahrt.

Da hielt ihn die Gestalt des Venedig mit Ehren und Glanz, und bringt ihn in die Kirche auf San Giorgio Maggiore, von wo er nach dreitägiger Besuche wieder für ein Säkulum zur Ruhe nach Murano zurückgebracht wird.

Und welcher Pomp wird für diese Prozession entfaltet! Eine ganze Flotte von Barken folgt dem Heiligen bei seiner Ueberführung.

Unter dem ersten, welches den Garg trägt, ist ein zweites, ein drittes goldenes Schiff, das wieder mit Heiligen in den bunten drangenden Gewändern besetzt ist. Alle Schiffe mit Wappensteinen und bunten Anstrich, der sich glänzend in großen Sonnenschein gegen die blauen Wogen der Adria abhebt.

Danach kommt noch eine ganze Reihe anderer Barken, in denen aufrecht sitzende Mönche sind; die Aquatzen Ungarns in ihrer prächtigen Tracht. In San Gerardo das auch der Schutzpatron Ungarns, und die Geden kommen, um seine Reiche bei dieser feierlichen Ueberführung zu begleiten, und so des Segens mit teilhaftig zu werden, der von dem Heiligen ausgeht soll.